№ 11. November 1909.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Loewe-Briefe.

Mitgeteilt von Dr. Willi Steffens.

Beim Aktenstudium im Königl. Staatsarchiv in Stettin fand ich in den Oberpräsidialakten aus dem Jahre 1824 einige Briefe Carl Loewes, des großen Balladenkomponisten, sowie einige Urteile über ihn von dem damaligen Oberpräsidenten von Pommern, J. A. Sack, dem Freunde des Freiherrn vom Stein. Es handelt sich hier nicht um große Entdeckungen, aber die Briefe scheinen mir der Mitteilung wert, weil sie uns zeigen, wie der Meister auch kleine Gegenstände mit Eifer und Liebe behandelte, wie groß sein Interesse für Kirchenmusik war, wie er auch von Seiten der Regierung und besonders Sacks Anerkennung fand, und es fällt zugleich ein Schlaglicht auf damalige musikalische Zustände; die letzten Briefe endlich zeigen Loewe als Kritiker.

Zu näherem Verständnis der Briefe gebe ich einige kurze Vorbemerkungen.[1]) Carl Loewe (geb. 1796) wurde 24jährig, im Jahre 1820, nachdem er in Halle ein dreijähriges Studium der Theologie, Philologie und Philosophie beendigt hatte, nach Stettin berufen und erhielt hier im Jahre 1821 das neugeschaffene Amt eines Musikdirektors für Stettin. In dieser Eigenschaft lag ihm das Orgelspiel und die musikalische Leitung des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen in St. Jakobi, sowie die Aufführung von Kirchenmusiken an allen hohen Festen, ferner aber auch der musikalische Unterricht am Gymnasium und am Lehrerseminar ob.

Von Jugend auf hatte sich Loewe durch Praxis und Theorie in das Wesen des Kirchengesanges und der Kirchenmusik eingelebt: sein Vater war Kantor, die erste musikalische Betätigung des Knaben lag auf diesem Gebiete; während seiner Lehrjahre blieb er diesem ernsten Zweige der Kunst vorzüglich zugewandt, sein theologisches Studium (seit 1817 in Halle) vertiefte sein Verständnis und sein Empfinden dafür.

In Stettin widmete er sich mit großem Eifer seinen Aufgaben. Aus der Vorbereitung für seine Tätigkeit gingen zwei Lehrbücher hervor, eine Gesanglehre für das Gymnasium und eine Klavier- und Generalbaßschule für das Seminar. Später schrieb er dann noch das Buch: „Musikalischer Gottesdienst; methodische Anweisung zum Kirchengesange und Gottesdienst; zugleich ein vollständiges Choralbuch.“ (4. Auflage 1851.) Auf das vorher wenig rege musikalische Leben in Stettin hat

---

[1]) Zur Orientierung sei auf einige Literatur über Loewe hingewiesen: Loewes Selbstbiographie, herausg. von Bitter (Berlin 1870) enthält die Selbstbiographie und Briefe Loewes; im Anhang ein Verzeichnis seiner gedruckten und ungedruckten Werke (nicht ganz vollständig!) — M. Runze (der sich größte Verdienste um die Loeweforschung erworben hat): Artikel Loewe in der Allgemeinen deutschen Biographie. 2. Carl Loewe, eine ästhetische Beurteilung. 3. Loewe redivivus. — L. Giesebrecht: Loewes Bedeutung für Stettin (Rede Stettin 1866).

er äußerst befruchtend eingewirkt.[1]) Er organisierte Chöre, gab Konzerte in privaten Zirkeln und in der Öffentlichkeit, veranstaltete kirchliche Aufführungen. Zugleich widmete er sich mit Lust und Liebe seinem Lehramt, mit vollem Bewußtsein für die Größe seiner erziehlichen Aufgabe und seiner Verantwortlichkeit. „Vor allem", so schreibt er in seiner Selbstbiographie,[2]) „lag mir aber die Tätigkeit beim Seminar am Herzen. Des Lehrers Mühe wird hier durch die unmittelbaren Erfolge belohnt. Denn mit zwei Jahren tritt der Volksschullehrer in den Kreis seiner eigenen bildenden Tätigkeit über, und was er gelernt, pflanzt er auf nützliche Weise weiter fort." Auch in den folgenden Briefen finden wir manchen guten und treffenden pädagogischen Gedanken.

Gerade in dieser Richtung aber war eine Besserung dringend nötig. Das zeigte sich besonders, als man daran ging, die von Friedrich Wilhelm III. ins Leben gerufene „Erneuerte Kirchenagende" in Pommern einzuführen.

Der damals in der Kirche herrschende Rationalismus hatte einen trostlosen, kalten, utilitaristischen Zug in die Kirche gebracht, der nüchterne Gottesdienst vermochte nicht mehr zum Herzen zu sprechen. Die Predigt lief vielfach auf Vernunfteleien und seichtes Geschwätz über öde Gemeinplätze hinaus, die Kultusformen waren als nebensächlich arg vernachlässigt und verwildert. Friedrich Wilhelm III. wollte, indem er auf die Agende Martin Luthers zurückging, ihnen wieder eine heilsame Ordnung und gemütliche Innigkeit geben; die erbaulichen Gebete und der ergreifende Gesang, der dem Gottesdienst erst die rechte Weihe und Erhabenheit gibt, sollten fürder wieder in ihr altes Recht eingesetzt werden.

---

[1]) Sein Freund und poetischer Mitarbeiter Ludwig Giesebrecht faßte in der erwähnten Rede die Bedeutung seines Wirkens mit den Worten zusammen: „Welch eine Saat idealer Erregungen, die unser Freund mit voller Hand gestreut hat!"

[2]) Selbstbiographie a. a. O. S. 85 f.

Dieses mit der angemessenen Würde zu tun, hinderte in Pommern nun aber das Fehlen tüchtiger Sängerchöre, die zur Ausführung der nicht leichten Chöre der Liturgie erforderlich waren;[1]) dazu kam, daß vielfach selbst Kantoren und Schullehrer sich musikalisch unfähig erwiesen. Mit großem Eifer ging man nun, von den Behörden angefeuert, an die Bildung kleiner Chöre in den Gemeinden, an die Einübung der Gesänge durch Pastoren, Kantoren und dergl., an die Hebung des gesanglichen Unterrichts in den Dorf- und Stadtschulen; wir sehen, mit welchem Eifer Loewe hierin selbst tätig war.

Aber auch so schien die Bewältigung der vierstimmigen Chöre nur für größere Stadtgemeinden möglich; deshalb gestattete eine Kabinettsorder vom 24. Mai 1824 die zweistimmige Bearbeitung der Liturgie, die Umschreibung der Chöre in zwei- und dreistimmigen Satz mit F.- und G.-Schlüssel. Auf diese Umarbeitung beziehen sich die Briefe Loewes. Es mag hier noch bemerkt sein, daß Loewe selbst zu seinen kirchlichen Chören gern Dilettanten heranzog und in dieser Benutzung des Dilettantismus ein „anmutiges Verbindungsglied zwischen dem Kultus und der Gemeinde"[2]) sah.

Loewe an den Oberpräsidenten Sack (Original).

Stettin 1824, 7. April.

Ew. Exz.

überreiche ich hiermit ehrerbietigst und untertänigst diejenige Einrichtung der Liturgie, wie sie geeignet sein dürfte, die Einführung bei unseren pommerschen Gemeinden zu befördern und zu erleichtern. — So vortrefflich auch die vorhandene Form der Liturgie (für 4 Männerstimmen) ist, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie zu ein allgemeinen Einführung nicht paßt, sondern nur vorzugsweise für das Militär verwendbar

---

[1]) Z. B. Immediatbericht Sacks 13. August 1823.

[2]) Selbstbiographie a. a. O. S. 83.

ist,[1]) wo durch eine große Anzahl von Männerstimmen eine allerdings imposante und der Kirche angemessene Wirkung hervorgebracht werden kann. Denn die Kompositionen dieser Liturgie sind in einem wahrhaft Palaestrinaschen Geiste gedacht; sie haben ganz jene erhebende Kürze, zu welcher nichts mehr hinzuzusetzen ist, jene kräftige Einfachheit und doch am Orte eine noch ganz eigentümliche demütige Zartheit. — Aber wie vielen Schullehrern ist der Tenorschlüssel ein ganz unbekanntes Zeichen! Hier soll er es sogar mit zweien aufnehmen und noch zwei Baßschlüssel dazu addieren. Diese Schwierigkeit zu überwinden scheuen sich viele und sträuben sich bequemerweise so lange dagegen, als es geht. Wenn einige auch wirklich fähig sind, diese Partitur in diesen Schlüsseln zu lesen, so haben sie teils in ihrer Gemeinde nicht so viele Männerstimmen als notwendig sind, teils verstehen sie auch nicht diesen vierstimmigen Männersatz für ihre Bedürfnisse umzuändern. — Soll daher die Einführung der Liturgie die erwünschte Allgemeinheit erhalten, so muß sie in verschiedenen leichten und leicht zu übersehenden Formen ediert werden.

Mein Bestreben war nun dahin gerichtet, vor allen Dingen an dieser herrlichen Komposition nichts zu ändern, sondern nur dieselbe Liturgie mit derselben Melodie und derselben Grundharmonie so einzurichten, daß sie 1. dreistimmig zu den beiden unsern Schullehrern bekannten Schlüsseln abgefaßt ist. Diese dreistimmige Form ist leicht auszuüben; der Schullehrer sieht zwei Schlüssel, denen er gewachsen ist, er setzt sich also an sein Klavier oder nimmt seine Violine und spielt sich die einzelnen Nummern vor. Sie gefallen ihm, er versucht sie mit seinen Kindern, und die Leichtigkeit der Ausführung wird ihn bald bestimmen, aus eigenem Antriebe den Prediger zu ersuchen, diese schöne Liturgie einzuführen. Ist sie erst in

[1]) Die neue Liturgie war zuerst (1817, sie wurde erst 1821 zur Agende erweitert herausgegeben) in der Garnisonkirche zu Potsdam und Berlin eingeführt worden.

dieser leichtesten dreistimmigen Form eingeführt, so kann man auch einen Versuch 2. mit der vierstimmigen machen, welche schon an Fülle der Harmonie jene bei weitem übertrifft. Die dritte Stimme ist in dieser vierstimmigen Bearbeitung wie die beiden Oberstimmen in dem bekannten Schlüssel so eingerichtet, daß sie sowohl von den wirklichen Tenoristen, als auch von Altisten (Kindern) gesungen werden kann. Ebenso habe ich meine kleine Liturgie zum Ottobüchlein abgefaßt. Würde, im ersten Falle, die dritte Stimme von wirklichen Tenoristen gesungen, so wäre der in der Kirche gewöhnliche vierstimmige Satz vorhanden, wie ihn unsere Stadt und die Städte im Allgemeinen wünschen und auszuführen imstande sind.

Ich hielte nun unmaßgeblich für gut, wenn Ew. Exz. die Gewogenheit hätten zu befehlen, daß von beiden Bearbeitungen, falls sie den Erwartungen entsprächen, eine Anzahl von Exemplaren durch Dero lithographisches Institut abgedruckt und, wenn nicht verschenkt, doch für ein Geringes verkauft würden. Die allgemeine Einführung würde sich bald zeigen, zumal wenn wir in Stettin etwa zum bevorstehenden Ottofeste[1]) den Anfang machten.

Ich konnte nicht umhin, in dem Exemplare, welches Ew. Exz. die Gewogenheit hatten, mir zur Ansicht zu senden, einige Druckfehler zu bemerken. Es ist schade, wenn durch dergleichen ein so herrliches Werk leidet.

Ich wünsche von Herzen, daß mein Versuch den Beifall Ew. Exz. erhalten möge, und es wird meine schönste Belohnung sein, wenn ich das Bewußtsein hegen darf, durch diese Arbeit zur Ehre Gottes und seiner Kinder beigetragen zu haben. An sorgsamer und treuer Bearbeitung habe ich es nach meinen

[1]) Die Erinnerung an die im Jahre 1124 erfolgte Bekehrung der ersten Pommern durch Bischof Otto von Bamberg wurde am 15. Juni 1824 in Pommern festlich begangen. In der Kabinettsorder vom 3. März 1824 hatte der König Friedrich Wilhelm III. geäußert, daß es ihn besonders erfreuen würde, wenn das bevorstehende Säkularfest durch eine allgemeine Annahme der Liturgie erhoben würde.

schwachen Kräften nicht fehlen lassen. Daß diese Bearbeitung das Original nicht ganz an großem Effekt erreichen konnte, brauche ich nicht erst hinzuzufügen, und da, wo man genug Männerstimmen zur Ausführung hat, wird jenes immer am empfehlenswertesten sein und bleiben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung verharrt in untertänigem Respekt

Ew. Exz.

ganz gehorsamster treuer Diener

Stettin, 7. April 1824. Loewe.

Am 8. April 1824 berichtete Sack an den König mit Loewes eigenen Worten über die Liturgie und die Loewesche Umarbeitung und bat um die Erlaubnis, diese vervielfältigen und verteilen lassen zu dürfen. Bemerkenswert erscheint der folgende Brief:

Sack an den Generaladjudanten von Witzleben (Concept)

1824, 13. Mai.

(Sack berichtet zunächst über die Einführung der Agende, zumal über ihren Gebrauch beim Ottofeste und bittet um Bescheidung wegen seines Gesuches an den König um Gebrauch der erleichterten Melodien der Chorgesänge und Responsorien ꝛc.)

Er wolle sich kein eigenes Urteil darüber anmaßen und bemerke nur, „daß der hiesige Musikdirektor Loewe aus der Schule des um den ernsthaften Kirchenstil verdienten Direktors Türck zu Halle[1]) sich mit besonderer Neigung dieser Melodienerleichterung der Agende hingegeben und, was ich in meinem Bericht vom 8. v. M. darüber anführte, nur von ihm angegeben ist.

---

[1]) Türck, Universitätsmusikdirektor in Halle. Er hatte großen Einfluß auf Loewes musikalische Ausbildung. Nachdem Loewe bei seiner Aufnahme in die Franckeschen Stiftungen die Aufmerksamkeit Türcks erweckt und dann seinen Unterricht genossen hatte, zog er 1811 ganz zu ihm ins Haus und wurde von ihm durch einen strengeren Kursus in die Theoretik der Musik eingeführt. Türck starb 1814.

Seine Geschicklichkeit zu solchen Arbeiten aber hat er durch mehrere Arbeiten darzutun gesucht, weshalb ich mich auf die S. K. H. dem Kronprinzen seiner Zeit überreichte Kantate zu dem Vereinigungsfeste Pommerns, die im Jahre 1821 hier mit allgemeinem Beifall aufgeführt ist,[1]) sowie auf die Komposition des Festhymnus zur Vermählung S. K. H. mit der Kronprinzessin Elise[2]) beziehe, welche ich unter dem 10. Januar d. J. an den Generalintendanten Gr. v. Brühl übersandte, um solche an den Kronprinzen K. H. zu übergeben und allenfalls nach eingezogenem Urteil des ersten dortigen Sachkenners des Generaldirektors Spontini, die Allerhöchste und Höchste Erlaubnis zu gelegentlicher Aufführung durch die Kgl. Kapelle von Höchstdemselben (zu bewirken);[3]) worauf mir zwar die Übergabe an S. K. H. den Kronprinzen versprochen, aber vom Erfolge weiter nichts zur Wissenschaft gekommen ist".

Sack stellt anheim, ob Witzleben sich „für diesen jungen vaterländischen Künstler verwenden" wolle.

Eine Kabinettsorder (Potsdam, 24. Mai 1824) genehmigte dann, daß Sack die eingereichte Umarbeitung der Musik zu den Chören in den beiden Schlüsseln F. und G. durch die Regierungssteindruckerei vervielfältigen und die Exemplare den Predigern durch die Superintendenten zugehen lasse.

Loewe an Sack (Original).

1824, 28. Mai.

Ew. Exc.

überreiche ich ehrerbietigst auch noch die zweistimmige Bearbeitung der Liturgie, die mir allerdings die meisten Schwierigkeiten gemacht hat. Indeß hat mich die allerhöchste Genehmigung

---

[1]) 3. August 1821 wurde die 100jährige Wiederkehr der Vereinigung des Landes zwischen Oder und Peene mit dem preußischen Staate gefeiert.

[2]) Der letztere wohl 1823 komponiert; beide Piecen fehlen in dem Anhang zu Bitters Buche unter den aufgezählten Werken Loewes.

[3]) unleserlich, nach dem Sinne ergänzt.

Sr. Majestät unsers gnädigsten Königs so aufgemuntert, daß ich mit Gottes Hülfe auch die zweistimmige Bearbeitung gewagt habe, da jene Versuche so huldreichst ausgezeichnet sind.

Mit der ausgezeichnetsten . . .

In einem Schreiben vom 4. Juni 1824 dankte Sack Loewe bestens für die Bearbeitung und bat ihn, sich der Korrektur der Abdrücke usw. zu unterziehen.

v. Witzleben schrieb an Sack: (Original)

1824, 22. Juli.

„Wegen der Aufführung der Festkantate des Musikdirektors Loewe kann ich Ew. Exc. für die nächste Zeit zwar keine Aussicht geben, werde aber bei passender Gelegenheit dieselbe gern in Erinnerung bringen."[1])

Die folgenden Briefe zeigen uns, wie Loewe als Autorität zur Kritik von dem Oberpräsidenten Sack angerufen wurde. Es mag hier darauf hingewiesen werden, daß Loewe in demselben Jahre 1824 auch von der Regierung nach Berlin gesandt wurde, um dort die Methode von Logier kennen zu lernen. Der damalige Kultusminister Freiherr von Altenstein selbst ließ Loewe zu sich bitten, um ihn über die Anwendbarkeit der Logierschen Methode für Zwecke des öffentlichen Unterrichts zu hören. Man sieht daraus, wie Loewe schon damals Ansehen genoß.[2])

Der Superintendent Dr. Maaß hatte ebenfalls eine Erleichterung der Chöre hergestellt und zwar durch Umsetzung der Responsorien auf viererlei Weise:

a) wie neuere Klavierstücke, die erste und zweite Stimme in den G-Schlüssel,

---

[1]) Es ist bekannt, daß Loewe später öfter vor Friedrich Wilhelm IV. gesungen und sich seiner Gunst in hohem Maße erfreut hat. (Vergl. Selbstbiographie S. 94, 98 ff.)

[2]) Vgl. Selbstbiographie S. 94 f.

b) wie in alten Choralbüchern, dieselben Stimmen in den C-Schlüssel,

c) für die, welche nicht Klavier oder Orgel spielen, sämtliche vier Stimmen in den G- oder Violinschlüssel,

d) für die, welche nicht Noten kennen, sämtliche Stimmen in Zahlen.

Bei a) und b) blieb die dritte und vierte Stimme im Baßschlüssel.

Da Maaß um Sacks Empfehlung bat, sandte dieser dessen Schreiben (vom 2. und 19. Juni) zur Begutachtung an Loewe.

Loewe an Sack (Original).

o. D. (Anfang Juli 1824.)

Ew. Exz.

habe ich die Ehre auf Dero hohe Zusendung der Schreiben des Herrn Dr. Maaß ergebenst zu erwidern, daß die Arbeit des Herrn Superintendenten zwar an sich höchst verdienstlich genannt werden kann, aber für die Befriedigung der hervorstechendsten Bedürfnisse bei der zu erleichternden Einführung der liturgischen Gesänge nicht ausreicht. Die brauchbarste der vier angegebenen Umarbeitungen ist die unter a) bemerkte, vorausgesetzt, daß sie mit der nötigen Sachkenntnis abgefaßt ist. Sie wird aber durch meine vierstimmige Bearbeitung, in Absicht auf die bei diesen noch leichter gemachten Schlüssel, übertroffen. b) und c) sind überflüssig. d) in Zahlen kann auch nichts nützen, indem ein Lehrer, der nicht einmal die Noten kennt, nach meiner Meinung durchaus unfähig ist, ohne Hülfe der Violine seinen Schülern einen vierstimmigen Satz richtig und rein einzustudieren. Überdem bin ich der Meinung, daß man den Schullehrern unserer Provinz bei der so sichtbar zunehmenden musikalischen Ausbildung dieser Leute gar nicht mehr die Brücke der Trägheit bauen dürfe, indem man ihnen noch Bearbeitungen in Ziffern gibt. So wie der Zimmermann ohne Kenntnis der Axt und Säge niemals ein Zimmermann werden wird, ebenso wenig kann ein Lehrer ohne Notenkenntnis

auch nur einen zweistimmigen Gesang rein einstudieren. Auf die weit dringendere dreistimmige und die so schwierige zweistimmige Bearbeitung ist gar nicht Rücksicht genommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ganz in diesem Sinne mit Loewes eigenen Worten beschied Sack den Superintendenten Maaß (3. Juli 1824).

Als schließlich der Oberprediger Strehtz ebenfalls an Sack eine zwei- und dreistimmige Bearbeitung in Ziffern und der Singlehrer Braun in Berlin auch eine Bearbeitung an Sack einsandten, ließ sie dieser wiederum Loewe vorlegen, worauf Loewe an den Oberpräsidial-Sekretär Hofrat Bourwieg schrieb: (Original)

o. D. (Ende Juli 1824.)

„Sie erhalten, geehrter Herr Hofrat, die Bearbeitung des Herrn Oberpredigers Strehtz in Ziffern zurück mit dem Bemerken, daß die zweistimmige Bearbeitung nicht ganz zu loben ist, weshalb ich diese selbst angefertigt habe. Die dreistimmige ist gut und untadelhaft, weshalb diese füglich so bleiben kann. Die Arbeit des Herrn Bauer ist eine höchst ungeschickte Sudelei, die dem armen Mann nur Schande machen kann."

Bericht über die Versammlungen.

Erste Versammlung am 16. Oktober 1909.

Herr Professor Dr. Wehrmann: Von der Belagerung Stettins im Jahre 1659.

In dem Kriege, den 1655 König Karl X. Gustaf von Schweden gegen Polen begann, trat der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nur gezwungen auf die Seite Schwedens. Durch seine geschickte, allerdings rücksichtslose Politik erreichte er, daß ihm von dieser Macht die Souveränität im Herzogtum Preußen zugesprochen wurde. Um eine solche Zusage auch von den Polen zu erhalten und vielleicht auch

den ihm im westfälischen Frieden vorenthaltenen Teil Pommerns zu gewinnen, schloß er sich dann an Polen an. Seine Truppen nahmen an dem Kriege gegen Schweden in Holstein teil, mußten aber diesen Schauplatz verlassen, als im Sommer 1659 der Kaiser Leopold I., der mit Polen im Bunde war, ein Heer nach Schwedisch-Pommern sandte. Da sah Friedrich Wilhelm, dem dieser Angriff gar nicht erwünscht war, ein, daß er den Kampf gegen die Schweden in Pommern nicht den Kaiserlichen allein überlassen dürfe, wenn er seine Ansprüche auf Mittelpommern und besonders auf die wichtigste Stadt, Stettin, aufrechterhalten wollte. So brachen die Brandenburger von Holstein nach Pommern auf, als die Nachricht kam, daß ein kaiserliches Heer unter dem Generalfeldzeugmeister de Souches im August und September 1659 Wildenbruch, Greifenhagen, Wollin, Kammin und endlich auch Altdamm eingenommen hatte. Die brandenburgischen Truppen unter dem Grafen Dohna kamen zur rechten Zeit, um an der Belagerung Stettins teilzunehmen.

Die Stadt, die damals etwa 6000 Einwohner in 960 Häusern und Buden und 312 Kellern besaß, war seit den schweren Zeiten des großen Krieges in entschiedenem Rückgange. Die alte Blüte des Handels und Verkehrs war dahin, aber Stettin war seit den Tagen Gustaf Adolfs eine starke Festung geworden. Er hatte 1631/32 außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer, die 4 Tore (Frauen-, Mühlen-, Passauer- und Heil. Geist-Tor) besaß, starke Befestigungen mit 7 Bastionen oder Bollwerken angelegt. Vor ihnen lagen einige schwache Außenwerke, besonders im Südwesten die Sternschanze; die Lastadie war befestigt. Kommandant der schwedischen Garnison, die zunächst nur etwa 1300 Mann zählte, dann aber durch weitere 1000 Soldaten der besten Regimenter verstärkt wurde, war der sehr tüchtige General Paul Wirtz Freiherr zu Örnholm. Mit der Ausrüstung der Festung stand es schlechter, an Kriegsmaterial aller Art war Mangel. Zur Verteidigung der Stadt war auch die Bürgerschaft verpflichtet, die in 11 Kompagnien eingeteilt etwa 500 Mann, besonders zu Wachtdiensten, stellte.

Man gab, als am 26. August die Einschließung begann, die Außenwerke auf. Die kaiserlichen Truppen (ungefähr 5000 Mann) setzten sich im Süden der Stadt, die brandenburgischen (etwa 1200 Mann) im Norden fest. Eine vollständige Einschließung war für die Belagerer nicht möglich, nach Osten und auf dem Wasser blieb der Zuweg offen. Der General de Souches wollte die Stadt durch Bombardierung und durch Sturm einnehmen, doch ihm fehlten besonders zu Anfang genügend Geschütze, auch wurde der ganze Angriff ohne rechte Energie betrieben. Ausfälle der schwedischen Garnison fügten den Belagerern manchen Schaden zu, und die Beschießung, die gegen Ende des Oktober mit größerem Nachdrucke begann, brachte wohl Beunruhigung und Furcht in der Stadt hervor, richtete aber im allgemeinen nur geringen Schaden an. Als dann der schwedische Reichsadmiral und Generalstatthalter Graf Wrangel mit Hülfstruppen in Stettin anlangte und neue Ausfälle mit Erfolg unternommen wurden, da sah General de Souches die Erfolglosigkeit des Kampfes ein, hob am 16. November die Belagerung auf und zog mit seinen Truppen ab. Mit Geschick und Tapferkeit hatte General Wirtz die Verteidigung geleitet, und die schwedische Garnison hatte bei den Kämpfen ihre Pflicht treu und beharrlich erfüllt.

Weniger opferwillig und mutig zeigten sich die Bürgerkompagnien; nur auf dringendes Vorhalten des Kriegskollegiums, das aus Mitgliedern des Rates gebildet worden war, erklärten sie sich bereit, den Wachtdienst auf der Mauer und den Wällen zu leisten. Aber immer wieder kamen Streitigkeiten zwischen Bürgerwehr und der schwedischen Miliz vor; Ungehorsam und Widersetzlichkeit der Bürger gegen ihre eigenen Offiziere, Disziplinlosigkeit und Drückerei waren fast stets zu tadeln und zu bestrafen. Das Kriegskollegium verstand es aber trotz der Milde, die es säumigen und feigen Bürgern gegenüber walten ließ, doch im allgemeinen die Kompagnien zur Erfüllung der übernommenen Wachtdienste anzuhalten. Dadurch wurde es der Garnison möglich, durch die Ausfälle den Angriff abzuschlagen.

In der Stadt herrschte wohl, wie die gleichzeitigen Aufzeichnungen berichten, oft Furcht und Bestürzung, wenn die Granaten und Bomben, Bettelsäcke und Maulkörbe, Erfindungen der damaligen artilleristischen Kriegskunst, einfielen, aber eine eigentliche Not war nicht vorhanden, da die Verbindung mit der Außenwelt immer offen blieb. Man sah in der Belagerung eine Strafe für die Sünden und Laster der Bevölkerung und suchte durch Buß- und Betgottesdienste den Zorn Gottes abzuwenden, doch eigentlich niedergedrückt war die Stimmung nicht. Das zeigt vor allem auch die Korrespondenz des Rates mit dem Könige und dem Statthalter Wrangel. Als dann am 16. November die Belagerung aufgehoben wurde, waren auch die Bürger nicht wenig stolz auf die mutvolle Verteidigung, und der König verlieh 1660 der Stadt zum Lohn für ihre Treue ein neues Ehrenwappen, wie es noch heute an der Orgel der Jakobikirche und im neuen Ratskeller angebracht ist, sowie den jedesmaligen Bürgermeistern die Vorrechte des Adels.

Die Belagerung von 1659 ist nur ein Vorspiel der späteren von 1677, bei der es dem Großen Kurfürsten gelang, sich der Stadt zu bemächtigen. 250 Jahre sind seit 1659 dahingegangen, eine Zeit, in der Stettin aus einer schwedischen Kleinstadt eine deutsche Großstadt geworden ist. Das Wappen mit der Königskrone und den zwei Löwen erinnert aber heute noch an die Treue, die damals Bürger und Soldaten Stettins ihrem Monarchen bewiesen haben. Wenn man in Stettin länger als ein Jahrzehnt den Tag der Befreiung alljährlich festlich beging, so ist es wohl recht und billig, jetzt, wo 250 Jahre vergangen sind, das Andenken an diese Verteidigung, die immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Stadt Stettin bleiben wird, zu beleben.

Notizen.

Als ein vertrauter Freund tritt auch in diesem Herbste wieder der Reuterkalender in den Kreis derer, die den Meister der plattdeutschen Sprache lieben und verehren. Karl Theodor Gaedertz

hat es von jeher verstanden, aus dem reichen Schatze seiner Sammlungen immer wieder neues und bisher unbekanntes dem Leser zu bieten, und so gewährt uns auch der 4. Jahrgang des Kalenders auf das Jahr 1910 reichen Genuß. Neben den Beziehungen Fritz Reuters zu Hamburg und Bremen, die uns in Wort und Bild vorgeführt werden, sowie einigen hochdeutschen Gedichten und andern nachgelassenen Geisteskindern Reuters interessieren den Pommern besonders die — freilich nur litterarischen — Beziehungen des Dichters zu Schill und Stralsund, über die aus seinen Werken mancherlei zusammengestellt ist. Grd.

In den Mitteilungen des uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins zu Prenzlau (Bd. IV, H. 2) behandelt G. Albrecht den Landesanbau im Wendenlande zur Askanierzeit. Die Darstellung ist ganz lehrreich, ohne daß sonderlich Neues gebracht wird.

Eine Auswahl aus der Selbstbiographie Joachim Nettelbecks enthält Band IV der Sammlung „Deutsche Charakterköpfe“ (Leipzig, B. G. Teubner). Das mit 15 Abbildungen versehene Buch ist von M. Schmitt-Hartlieb herausgegeben.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Cand. iur. Zimmer und Bürgermeister Dr. Thode in Stettin, Kgl. Seminarlehrer Ludwig Beyer in Anklam, Dr. med. Giese in Tempelburg, Dr. med. Behncke, Stadtrat, Gutsbesitzer Draschke-Carlshof, Stadtrat, und die Redaction des Demminer Tageblatts in Demmin, Lehrer Georg Franke in Kl.-Gansen, Kr. Stolp.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3—4** und **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Grotefend, während der Dienststunden des Staatsarchives (9—1 Uhr) etwaige Wünsche betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit erfüllen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Stettin, Papenstraße 4/5, melden.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Zweite Versammlung am Sonnabend, dem 20. November 1909, 8 Uhr:

Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lemcke: Aus dem alten Stettin.

Anzeige.

Erschienen ist: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde von Hugo Lemcke. Heft XIV, Abteilung I: Das Königliche Schloß in Stettin. Stettin, Kommissionsverlag von Léon Saunier. 8 Mk.

Die Mitglieder erhalten das Heft zu ermäßigtem Preise durch Vermittelung der Vorstandes der Gesellschaft.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.